

Besprechungsaufsatz

Neue Studien zur Kolonialgeschichte Javas

Einige Beiträge aus dem Contemporary Asia Studies
Programme (CASP) der Erasmus Universität Rotterdam*

Tilman Schiel

Zumindest bisher war Java der dominierende geographische Schwerpunkt der CASP-Publikationen. Aufgrund der historischen Verbindungen zwischen den Niederlanden und Indonesien verwundert dies ebensowenig wie das spezifische Interesse gerade an der Kolonialgeschichte des Archipels und speziell Javas. Gerade diese Interessenlage birgt aber – wie so manche Veröffentlichung niederländischer Autoren belegt – die Gefahr der Einseitigkeit in sich: Entweder man schreibt Kolonialgeschichte mit einer Überbetonung (apologetisch oder anklagend) der Rolle der ehemaligen Kolonialherren, oder man hebt (ebenfalls entweder negativ oder positiv bewertend) den endogenen Einfluß, die Mitverantwortung der "eingeborenen" Bevölkerung, besonders hervor. Die hier besprochenen Beiträge von Jacques v. Doorn versuchen dagegen, beide Seiten, die der niederländischen Kolonialinteressen gleichermaßen wie die Interessen und Reaktionen der einheimischen Bevölkerung, zu berücksichtigen und in ihren Wechselwirkungen zu betrachten.

* Jacques van Doorn: Javanese Society in Regional Perspective. Some Historical and Sociological Aspects. (CASP-Publications Nr. 2). Rotterdam: Faculty of Social Sciences, Erasmus University, 1980. 19 S.

Ders.: The Engineers and the Colonial System. Technocratic Tendencies in the Dutch East Indies. (CASP-Publications Nr. 6). Rotterdam: s. o. 1982, 40 S.

Ders.: A Divided Society. Segmentation and Mediation in Late-Colonial Indonesia. (CASP-Publications Nr. 7). Rotterdam: s. o. 1983. 37 S.

Ders. u. Willem J. Hendrix: The Emergence of a Dependent Economy. Consequences of the Opening Up of West Priangan, Java, to the Process of Modernization. (CASP-Publications Nr. 9). Rotterdam: s. o. 1983. 43 S.

I.

Die erste Veröffentlichung, die hier besprochen wird (CASP Nr. 2, 1980), stellt ein Konzept vor, mit dessen Hilfe dieses Ziel zu verfolgen ist: Die regionale Perspektive. Der Größenordnung des Untersuchungsgegenstandes nach steht "Region" zwischen zwei "Extremen": der "Gesamtheit" der Kolonie (oder auch eines Nationalstaats bzw. einer "Nationalökonomie"), die das Objekt volkswirtschaftlicher Untersuchungen ist, und der lokalen Einheit des Dorfes (bzw. einer anders organisierten Lokalgruppe), wie sie oft zum Objekt ethnologischer Studien wird. Die erste Untersuchungseinheit hat eine merkliche Schräglage in Richtung auf die Überbetonung der Kolonialinteressen, da es auf dieser Ebene keine einheimische Gesellschaft gab, sondern eine Pluralität von Gesellschaften, die es unmöglich machte, die "endogene Sicht" auf dieser Ebene zu behandeln. Die zweite Untersuchungseinheit läßt sehr leicht die Europäer aus dem Blickfeld verschwinden, die ja zum einen meist kein Bestandteil der lokalen Gesellschaft waren, zum anderen aber bei anthropologischen Studien eher als Fremdkörper, die das "reine" Bild der einheimischen Bevölkerung "verunreinigen", aus der Untersuchung wegetuschiert werden.

Die regionale Perspektive ist in der Lage, diese Divergenzen zusammenzuführen: Sie ermöglicht ein interdisziplinäres Vorgehen, das sowohl volkswirtschaftliche wie ethnologische Forschungsergebnisse zusammenbringt. Sie erlaubt aber auch eine Sicht, die das Zusammentreffen, sowohl im Konflikt wie im Zusammenspiel, europäischer und einheimischer Interessen ohne Überbetonung bzw. Vernachlässigung der einen oder anderen Seite im Blickfeld hat. Dadurch bringt diese Perspektive auch eine Quasi-Gruppe ins Zentrum der Betrachtung, die die riesige Lücke zwischen der "Zivilisation" der europäisch geprägten städtischen Wirtschaftszentren und den "primitiven" lokalen Kulturen füllt, aber erst in neuerer Zeit die gebührende Aufmerksamkeit findet: Teilweise durch staatliche Maßnahmen in die Marktwirtschaft integriert, teilweise aber auch noch in "rückständigen" selbstversorgenden "Gemeinschaften" lebend, bilden die "peasants" die überwiegende Masse der Bevölkerung Javas.

Diese regionale Perspektive übersieht dabei aber nicht, daß es ganz unterschiedliche Bestimmungen dafür gibt, was eine "Region" überhaupt ausmacht. Der zweite Teil dieser Schrift behandelt daher die Verschiedenheit regionaler Muster: Beim Konzept der homogenen Region wird ein oder mehrere Elemente ins Zentrum der Betrachtung gerückt, die als charakteristisch für eine Region im Unterschied zu anderen Regionen gelten, z. B. Naßreis im Unterschied zu Trockenfeldanbau, Flachland vs. Bergregion, dichtbesiedelte vs. dünnbesiedelte Region usw., oder eben Kombinationen wie "dichtbesiedeltes Flachland mit Naßreis" als eine spezifische Region im Unterschied zu anderen.

Anders das Konzept der "nodal-tributären" Region, das die interne Strukturierung und funktionale Gliederung, also die interne Differenzierung einer Region statt der Homogenität ins Zentrum stellt, also beispielsweise Stadt-Land-Verflechtungen, unterschiedliche Bevölkerungskonzentrationen, unterschiedliche Distribution von produktiven Kapazitäten und Dienstleistungsangeboten usw. betrachtet. Hier ist die Region nicht im Unterschied zu anderen, also von außen, bestimmt, sondern von innen, durch ihre interne Organisation.

Ein dritter Teil beschäftigt sich mit Prozessen regionalen Wandels. Er zeigt, wie Regionen allererst unter dem Einfluß der Kolonialregierung als klar begrenzte Gebilde entstehen, während sie vorher an ihren Grenzen ziemlich vage und fluktuierend waren und nur im Zentrum klare Konturen hatten. Parallel zu dieser Eingrenzung von Regionen zu stabilen Gebilden ging ihre Reduktion auf eine kleinere Größenordnung. Dieser koloniale Prozeß der Eingrenzung und Reduktion, damit aber auch Stabilisierung, der Regionen fand eine Gegentendenz in der Herausbildung des indonesischen Nationalismus, der den mit der kolonialen Entwicklung geförderten Regionalismus als die nationale Einheit bedrohend bekämpfte. Die Betrachtung regionalen Wandels bringt weiterhin auch die Rolle unterschiedlicher Regionen im Gesamtprozeß der Entwicklung ins Blickfeld, also Fragen wie "traditionell geprägte" vs. "modern eingestellte", somit "dualistisch" verschiedene Regionen, "involutive" vs. "evolutive" Regionen etc., um hier eine sehr komplizierte Fragestellung extrem zu vereinfachen.

II.

Die Probe auf's Exempel für dieses Konzept einer regionalen Perspektive liefert die zweite hier besprochene Veröffentlichung (CASP-Publikation Nr. 9, 1983, mit dem Ko-Autor Willem Hendrix): Sie behandelt die Entstehung einer abhängigen Ökonomie in einer ganz spezifischen Region West-Javas. West-Priangan war ja länger als die anderen Gebiete Javas (mit Ausnahme der "Vorstenlanden" in Zentraljava) unter einem Sonderstatus verwaltet worden, der der "traditionellen" einheimischen Elite viel Einfluß einräumte. Dadurch ist die (späte) Öffnung dieser Region für die ungehinderte koloniale Modernisierung von besonderem Interesse, da sie zu einem Zeitpunkt stattfand, an dem die Kolonialwirtschaft schon in voller Blüte stand.

Man kann hier die Folgen dieser Modernisierung daher beinahe im Zeitraffer-tempo verfolgen: Ab 1870/71 wird die indirekte Verwaltung durch einheimische Herrscher abgeschafft und die niederländische Kolonialadministration tritt an ihre Stelle. Danach wird Priangan für nicht-einheimische Investoren bzw. Wirtschaftsinteressen "geöffnet". Innerhalb weniger als vier Jahrzehnten findet eine radikale

Umwälzung statt, anhand deren man feststellen kann, inwiefern die Theoretiker recht haben, die diese Modernisierungsprozesse evolutionär als positiv in ihren Folgen für die Bevölkerung bewerten, oder eher anderen Theorien zuzustimmen ist, die einen per saldo negativen, Abhängigkeit erzeugenden Entwicklungsprozeß unterstellen.

Auf den ersten Blick wirkt die Bilanz positiv: Die Infrastruktur wurde beträchtlich modernisiert und ausgebaut. Die alten (Zwangs-) Dienste und Abgaben für die einheimische Elite wurden stark liberalisiert und stattdessen eine reguläre Besteuerung einerseits, freiwillige bezahlte Lohnarbeit andererseits eingeführt. Die Möglichkeiten privater ökonomischer Initiative wurde von "traditionellen" Beschränkungen befreit. Dadurch, daß diese Region viel dünner besiedelt war als andere Regionen insbesondere in Zentraljava, führte auch die Errichtung nicht-einheimischer agrarischer Großbetriebe nicht zu Landknappheit, und die Einkünfte auch der einheimischen Bevölkerung stiegen durch neue Einkommens- und Verdienstmöglichkeiten deutlich an.

Bei differenzierter Betrachtung kann man jedoch sehen, daß die "Wohltaten" dieser Modernisierung den verschiedenen Gruppen ganz unterschiedlich zugute kamen. Die Verbesserung des Transportwesens durch Eisenbahnlinien und moderne Straßen war zwar für die Plantagenwirtschaft und den Großhandel eine wichtige Vorbedingung. Aber die Sundanesen blieben bei den altgewohnten Transportmitteln, da bei dem geringen Umfang ihrer kommerziellen Transaktionen die Fahrtkosten für die modernen Verkehrsmittel ihren Gewinn verschlungen hätten. Gerade diese Verkehrsmittel schufen aber auch die Bedingungen für einen profitablen Import kommerzieller Güter in großem Stil, bzw. für eine flächendeckende Distribution solcher Güter in dieser Region. Dadurch wurde das einheimische (Neben-) Gewerbe der Konkurrenz billiger Importe bzw. von Produkten aus modernen Betrieben mit entsprechender Kapitalausstattung (über die die einheimischen Produzenten nicht verfügten) ausgesetzt. Die einheimischen Gewerbetreibenden konnten nur dadurch überleben, daß sie dieses Gewerbe in Kombination mit Landwirtschaft als Nebenerwerb betrieben. Sie konnten sich also nicht voll auf die gewerbliche Produktion konzentrieren und sich so Spezialkenntnisse und -fähigkeiten aneignen.

Die Agrarproduktion in großem Stil brachte zwar bezahlte Arbeit anstelle früherer Zwangsdienste in der Kultivation von Exportfrüchten. Aber es waren meist nur unqualifizierte Arbeitsplätze, die für die Sundanesen offenstanden. Hier sehen wir wieder, wie schon in den Bereichen Transport und Handel bzw. gewerbliche und Industrieproduktion, daß die Sundanesen am wenigsten von der Modernisierung profitierten. Und selbst der zumindest im Vergleich zu den anderen Gruppen geringe Vorteil, den die Sundanesen aus der Modernisierung ziehen konnten, war teuer erkaufte: Sie wurden von Bedingungen abhängig, deren Kontrolle und Regu-

lierung externen Faktoren unterworfen waren, die sich ihrem Einfluß entzogen.

Obwohl also keine "involutiven" Bedingungen wie in vielen Regionen Zentraljavas gegeben waren, ist das Resultat der Modernisierung zweischneidig: Zwar sind Fortschritte sichtbar, aber diese begünstigen die Einheimischen weit weniger als die anderen Gruppen der kolonialen Gesellschaft – und schaffen zugleich Abhängigkeit. Insofern ist der Modernisierungstheorie, wenn überhaupt, nur mit großem Vorbehalten zuzustimmen. Aber auch die Dependenztheorie hat – trotz der Entstehung abhängiger Verhältnisse – nicht völlig recht, da die Sundanesen sich der abhängigen Modernisierung teilweise entziehen können: Dadurch, daß die eigene bäuerliche Produktion noch weitgehende Selbstversorgung erlaubt, können sie auch im kommerziellen Bereich noch ein gewisses Maß an Unabhängigkeit bewahren.

Also "Dualismus"? Auch dies ist nicht so eindeutig, wie es scheint; Die Sundanesen sind ja keineswegs altmodische Fortschrittsgegner. Sie machten ja von der Modernisierung durchaus Gebrauch, wenn es in ihrem durchaus rationalen Kosten-Nutzen-Kalkül Sinn machte. Nur war dies meist nicht der Fall, da ja diese Modernisierung in erster Linie für andere gedacht war. Die Nichtbenutzung etwa der modernen Transportmittel war ja nicht der Ignoranz oder dem Traditionalismus geschuldet, sondern eine reine Kostenfrage, in anderen Fällen wurden mögliche Kostenvorteile der Modernisierung durchaus genutzt.

III.

Es ist offenbar, daß auf der Ebene der regionalen Betrachtung so manche allgemeine Theorie der Entwicklung sich als allzu einfach herausstellt. Die Ergebnisse der Modernisierung sind uneinheitlich, wenn man unterschiedliche Regionen Javas betrachtet, also die horizontale Differenzierung, etwa in "involutive" bzw. nicht-involutive Regionen, berücksichtigt. Ebenso uneinheitlich sind, wie erwähnt, diese Ergebnisse bezüglich der vertikalen Differenzierung. Mit dieser vertikalen Differenzierung oder "Segmentierung" der javanischen Kolonialgesellschaft beschäftigt sich die dritte hier zu besprechende Veröffentlichung (CASP Publication Nr. 7, 1983)

Jede Kolonialgesellschaft ist ja plural, zumindest aber dual in dem Sinne, daß sie aus mindestens zwei Hauptkomponenten, den Kolonisierten und den Kolonisatoren, besteht. Aber bei einem so einfachen Dualismus bleibt es selten, da die Kolonisatoren aufgrund des Frauenmangels in ihrer Gruppe Beziehungen mit einheimischen Frauen eingehen. So entstand auf Java die Gruppe der Indos, Abkömmlinge europäisch-indonesischer Beziehungen. Dazu traten auf Java noch weitere auswärtige ethnische Minderheiten auf, insbesondere Chinesen und in zweiter Linie Ara-

ber. Zumindest in der frühen Phase der Kolonialentwicklung gab es eine größere Anzahl von Elementen in allen eingewanderten Gruppen, die sich – auch durch Heiratsverbindungen – in die einheimische Bevölkerung weitgehend assimilierten. So entstand die Gruppe der *peranakans* (von indon. "anak": Kind).

Da dies in der ausbeuterischen Natur kolonialer Beziehungen begründet ist, hatten diese Gruppen einen unterschiedlichen sozio-ökonomischen Status, der trotz der zumindest zeitweise vorhandenen Möglichkeit, aufzusteigen, im Großen und Ganzen stabil gehalten wurde. Dadurch wurde der segmentäre Charakter der Kolonialgesellschaft Javas geprägt: Diese wurde im Verlauf der Kolonialentwicklung mehr und mehr zu einer Kastengesellschaft, deren einzelne Segmente bestimmte Funktionen übernehmen mußten, weil die Wahl von Alternativen weitgehend blockiert war. Um diese Segmente zusammenzuhalten, waren Vermittlerfunktionen wichtig, die zwischen den Segmenten die notwendigen Verbindungen aufrechterhielten.

Auf administrativem Gebiet waren dies die *priyayi*, die aus dem javanischen Adel hervorgegangenen einheimischen Administratoren, die die Anordnung der Kolonialregierung gegenüber der einheimischen, insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung durchsetzten. Mit dem steigenden Bedarf an Verwaltungsfachkräften wurden auch die *Indos* zu einer starken Gruppe in der Administration, die statusmäßig ebenfalls eine Zwischenstellung zwischen der Kolonisatorenkaste und den unteren Kasten einnahm. Auf ökonomischem Gebiet waren es die Chinesen, in zweiter Linie auch Araber, welche die Vermittlung zwischen der einheimischen Landwirtschaft und der Kolonialwirtschaft herstellten und perpetuierten.

In der optimistischen Grundstimmung des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts entstanden Hoffnungen, daß dies eine Vorstufe sein könnte für eine "höhere Synthese von West und Ost": Insbesondere die Protagonisten der "ethischen Politik" hofften, daß sich diese Kolonialgesellschaft von einer zusammengeklammerten Aufeinanderschichtung von Segmenten zu einer "indischen" Gesellschaft, zu einer "indischen Nation" mit eigenem Selbstbewußtsein weiterentwickeln könnte. Die Ironie dieser illusionären Hoffnungen bestand darin, daß sie zu einem Zeitpunkt auftraten, als tatsächlich die Segmentierung erst voll realisiert worden war: Während bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein die soziale Dynamik durch ethnische und kulturelle Assimilierung – man kann sagen: durch *Peranakalisierung* – geprägt war, so hatte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts der Prozeß der Separierung im Zuge der Entwicklung von Nationalbewußtsein alle Gruppen erfaßt.

Die früher sozio-ökonomisch geprägte Schichtung war so erst zur "rassischen" Segmentierung geworden. Die "indische" Politik setzte also zu einem Zeitpunkt ein, als eine zumindest potentiell "indische" Gesellschaft bereits separiert worden war. Diese Politik hatte also nur noch kleine "aufgeklärte" Minderheiten als Plattform. Statt einer "indischen" Gesellschaft existierten zu diesem Zeitpunkt deutlich

separiert eine europäische, eine chinesische und eine "indonesische" Gesellschaft mit je eigener mehr oder weniger ausgeprägter nationaler Identifikation als Segmente der kolonialen Bevölkerung. Dadurch wurde das Problem der Vermittlung noch schwieriger: Die alten Vermittler konnten ihrer Rolle immer weniger gerecht werden.

Im administrativen Bereich wurde der priyayi den Einheimischen umso mehr entfremdet, je offenkundiger er reguläres Bestandteil der Kolonialverwaltung wurde: Aus dem "traditionellen" Oberhaupt der einheimischen Gesellschaft wurde ein Funktionär des Kolonialstaats. Im Zuge der Nationalisierung verloren auch die Indos ihr Vermittlerpotential, da sie zwar zunehmend erweiterten Zugang zu Positionen in der Kolonialverwaltung bekamen, aber weder von den Europäern noch von den Einheimischen als "richtiges" Mitglied der jeweiligen "Nation" anerkannt wurden. Im Zuge eben dieser Entwicklung wurde auch die Position der Chinesen immer prekärer, da sie nicht mehr als ökonomische Vermittler, sondern als "rassenfremde" Blutsauger an den Rockschößen der Kolonialherren angesehen wurden: Der indonesische Nationalismus entstand wesentlich im Verlauf der Konfrontation mit den Chinesen und ihrer ökonomischen Dominanz gerade in solchen Bereichen, wo sie in direkte Konkurrenz zu einheimischen Unternehmern traten.

Obwohl mit der Einführung neuer Institutionen (wie dem "Volksraad") Möglichkeiten für neue Typen der Vermittlung zwischen den Segmenten entstanden, waren diese Institutionen zu schwach, zu halbherzig, zu spät, um die Prozesse der Segmentierung aufhalten oder gar rückgängig machen zu können. Im Zuge der Entwicklung nach Erhängigkeit der Unabhängigkeit scheiterte daher diese Illusion einer "indischen" Gesellschaft aus gleichgestellten Volksgruppen endgültig: Am Ende kam es zu einer "nationalen" Gesellschaft der einheimischen Indonesier.

VI.

Die letzte hier zu besprechende Veröffentlichung (CASP Publikation Nr. 6, 1982) geht noch einen wichtigen Schritt weiter in der differenzierenden Betrachtung der kolonialen gesellschaftlichen Verhältnisse, indem sie eine spezielle Gruppe innerhalb des europäischen Segments untersucht: die Ingenieure, die im Zuge der technischen Entwicklung innerhalb der Kolonialverwaltung immer wichtiger wurden. Das neunzehnte Jahrhundert war noch geprägt durch den Typus eines multifunktionalen Administrators, der neben seiner politischen Funktion der Herrschaftssicherung des Kolonialregimes auch die Aufgabe hatte, die ökonomische Infrastruktur zu erhalten, zu verbessern, kurz: "zielgruppennahe Entwicklungsprojekte" (so würde man dies heute wohl nennen) in die Tat umzusetzen. Diese Funk-

tion war ein wichtiges Mittel der "traditionellen" Legitimierung auch der politischen Rolle eines Administrators. Je mehr aber die Idee von "Entwicklung" im modernen Sinne als "technischer Fortschritt" sich durchsetzte, desto mehr bekamen Spezialisten und spezialisierte Institutionen innerhalb der Verwaltung neben den alten Generalisten der allgemeinen Zivilverwaltung einen beständig wachsenden Einfluß.

Schon im neunzehnten Jahrhundert wurden zum Ausbau der Bewässerungsanlagen Ingenieure (ursprünglich der Kolonialarmee) eingesetzt, jedoch behielt vorläufig der generalistische Administrator die Oberhand: Er fällte die Entscheidungen, der Ingenieur war beschränkt auf die Funktion des Ausführenden bzw. allenfalls des Planers. Aber bereits 1854 (reorganisiert 1866) richtete die Kolonialregierung Niederländisch-Indiens neben der Abteilung für Zivilverwaltung (also dem Ministerium für Inneres) eine eigene Abteilung für öffentliche Arbeiten (eine Art Entwicklungsministerium) ein. Die erstgenannte Abteilung wurde beschränkt auf die eigentliche Verwaltung, auf "Schutz" und Erziehung der einheimischen Bevölkerung: Die letztere Abteilung fungierte, wie angedeutet, als Ministerium für technisch-wirtschaftliche Entwicklung.

Es entstand natürlich zwischen beiden Abteilungen ein Wettbewerb um Macht, in dem beide versuchten, Kompetenzen zu behalten bzw. an sich zu ziehen. Doch bereits 1885 hatte letztgenannte Abteilung sich eigene Entscheidungskompetenzen und eine klare Abgrenzung zu den Zuständigkeiten der ersteren Abteilung erobert. Diese Kompetenz ging so weit, daß zeitweilig die Technik die Wirtschaft dominierte anstatt umgekehrt. Ja, die Techniker konnten nicht nur der Zivilverwaltung Terrain abgewinnen, sondern selbst der später eingerichteten Abteilung für landwirtschaftliche Entwicklung erfolgreich Konkurrenz machen. Im Zuge der bereits erwähnten "ethischen Politik" erreichte die Abteilung für öffentliche Arbeiten ihre höchste Machtfülle, da nun die Entwicklung auch der einheimischen Landwirtschaft mit Hilfe großer technisch aufwendiger Projekte zur offiziellen Politik wurde.

Anstelle einer politischen Elite, die sich nur schwächlich entwickelte, gewann also eine technokratische Elite die Oberhand, die mit ihrer Vorstellung von wissenschaftlich fundierter Rationalität die zukünftige Entwicklung beeinflusste. Ihre Kriterien für Fortschritt waren Produktivität, Innovation, Effizienz, "Hochtechnologie", Anti-Bürokratismus. Schon früh traten die Ingenieure daher gegen die Zwangsarbeit auf, die sie im Vergleich zur Lohnarbeit als ineffizient erkannten. Auch die Ziviladministration – insbesondere die einheimischen priyayi – wurde als ineffizient und anti-progressiv kritisiert und nach Möglichkeit in ihren Kompetenzen eingeschränkt.

Der einheimischen Bevölkerung wurde zwar Wohlwollen zuteil (viele der Ingenieure waren Mitglieder oder Sympathisanten der niederländischen Sozial-

demokratie), aber dies beschränkte sich auf den Wunsch, ihr durch technische Verbesserungen zum Zwecke der Produktivitätssteigerung zu materiellem Wohlergehen zu verhelfen. Verständnis bzw. Interesse für die einheimische Kultur und traditionelle Lebensweise war wenig festzustellen. Durch diese technokratische Einstellung, verbunden mit der Rivalität zu den priyayi, den einheimischen Vermittlern also, deren Legitimation sie durch Kompetenzbeschneidung schwächten, konnten sie trotz aller Progressivität keinen Beitrag zur Überwindung der Segmentierung leisten.

Gesamteindruck: Obwohl jede der hier besprochenen Veröffentlichungen für sich gelesen eine geschlossene, "dichte" Argumentation enthält, wird dringend empfohlen, sie als ein kohärentes Ensemble zu lesen. Als Gesamtheit zeigen sie noch sehr viel deutlicher die Komplexität der Situation auf Java, eine Komplexität, die durch generalisierende Erklärungsansätze oft verwischt wurde. Diejenigen Leser, die sich bei der Beschäftigung mit dieser Epoche der Kolonialentwicklung Javas nicht mit einem allgemeinen Überblick zufrieden geben wollen, werden diese Publikationen (wie auch eine Anzahl weiterer aus dieser Serie) als Bereicherung begrüßen.

Folgende Nachricht muß daher jeden Interessierten umso mehr befremden: Möglicherweise wird das Contemporary Asia Studies Programme zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses Besprechungsaufsatzes schon dem Rotstift des zuständigen Ministeriums zum Opfer gefallen sein. Damit wird diese Besprechung möglicherweise zu einem ungewollten, bedauerlichen Nekrolog. Meine – und sicher nicht nur meine – Hoffnung richtet sich aber immer noch darauf, daß die Einsicht des Ministeriums es doch noch möglich machen wird, daß dieses Programm auch weiterhin so kenntnis- und ideenreiche Forschungsergebnisse vorlegen kann.